

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

15.1.1916 (No. 70)

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

Gesellschaft Sinner Karlsruhe-Grünwinkel



Mitteilungen

an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.

Nr. 70.

Karlsruhe-Grünwinkel, den 15. Januar 1916.

Kriegsziele.

„Deutschland hat im August 1914 erklärt, daß es diesen Krieg nur gezwungen, als einen Verteidigungskrieg, beginne. Es darf deshalb beim Friedensschluß nicht mit Eroberungsansprüchen auftreten. Tut es das doch, so straft es sich selber Lügen, so entzieht es seiner eigenen Sache den gerechten Boden, so nimmt es dem einheitlichen Zusammenschluß seines Volkes die innere Kraft.“ Diese Schlußfolgerung kann man hin und wieder hören.

Uns scheint, sie hat einen Fehler. Sie übersieht einen kleinen Umstand, der manchem unter uns doch nicht ganz unerheblich vorkommt: Den Umstand, daß zwischen dem Friedensende am 1. August 1914 und dem künftigen Friedensbeginn der Krieg herrscht. Was heißt Krieg? Das heißt, daß die Rechtsordnung des Friedens unter den Völkern aufgehoben worden ist, weil sie das Schwert zur Entscheidung darüber angerufen haben, was nachher Rechtens sein soll. Denn zum Spaß setzten die Staaten ihr Dasein nicht aufs Spiel, zum Spaß bringen die Völker ihr Blut nicht zum Opfer.

Den Krieg 1870 hat Deutschland auch nicht als Eroberungskrieg, sondern zur Verteidigung begonnen. Hätte uns das hindern dürfen, Elsaß-Lothringen zu nehmen? Oder hat der Umstand, daß wir es genommen haben, jenen Krieg nachträglich zu einem ungerechten gemacht? Wer das meint, habe den Mut es offen zu sagen. Wir wollen dann sehen, wieviele sich zu dieser Lehre bekennen.

Also, wir haben es allerdings auch vor diesem Krieg ehrlich mit dem Frieden gemeint; wir haben den anerkannten Besitzstand geehrt; wir haben für das Wachstum, das uns Gott gegeben hat, Formen gesucht, die kein fremdes Recht verletzten. Aber unsre Gegner haben selbst das Recht dieses Besitzstandes für kraftlos erklärt und es unter die neue Entscheidung der Waffen gestellt. Sie haben offen herausgesagt, daß sie uns, wenn wir unterliegen, auf Grund des Kriegsrechts niederschlagen und zerteilen wollen. Sie haben ihr Bestes dazu getan. Wenn nun aber wir siegen, — dann sollen wir ihnen den ganzen alten Besitzstand dankbar wieder herstellen, weil — ja, warum denn? Offenbar weil wir gesiegt haben. Denn hätten sie's getan, dann wäre es aus mit ihm gewesen.

Aber darf man denn überhaupt „annektieren“? fragen andre. Wollen wir's wirklich noch einmal machen wie 1848, fragen wir entgegen, und uns über „Grundrechte“ unterhalten, bis die Schicksalsstunde verschwaßt ist? Hat Bismarck für uns umsonst gelebt? Gewiß, es ist eine edle und große Arbeit, kommenden besseren Staatsformen nachzudenken und vorzuarbeiten; denn alles Irdische ist fehlervoll und muß sich immer wandeln, um lebend zu bleiben. Aber die Paragraphen des praktischen nächsten Friedensvertrags können nicht nach dem möglichen künftigen Staatsrecht des Jahres 3000 gemacht werden, so wenig wie nach dem vergangenen des Jahres 800. Den Friedens-

schluß beherrschen die gleichen Mächte, die den Krieg beherrschen; wer hier nicht stark genug ist, mitzureden, hat auch dort zu schweigen. Die Staaten, die heute die Welt erfüllen, sind Machtstaaten. Ihre Macht aber liegt in Land und Leuten und Besitz. Reale Garantien ihres Daseins sind deshalb nicht Verträge, sondern Land, Leute und Besitz.

Oder ist dieser Krieg vielleicht ein Prinzipienkrieg? Führen die Großmächte ihn vielleicht um die Frage, ob künftighin noch annektiert werden darf? Ob der Krieg von jetzt ab etwas anderes bedeuten soll als in der ganzen bisherigen Geschichte? Oder führen ihn die Völker darum? Man frage einmal unsre Soldaten, ob sie dafür ihr Blut hingeben.

Für den Schutz ihrer Heimat, für die Macht des Staates, der diesen Schutz gewährt, haben sie in der Stunde der höchsten Gefahr freudig die Waffen ergriffen. Sie erwarten vom Frieden, was ihr Kaiser ihnen am Anfang verheißen hat: die möglichste Sicherheit gegen die Wiederkehr der gleichen Gefahr, die möglichste Verstärkung des Schutzes gegen diese Gefahr. Sie erwarten „reale Garantien“: sie erwarten Land, Leute und Besitz.

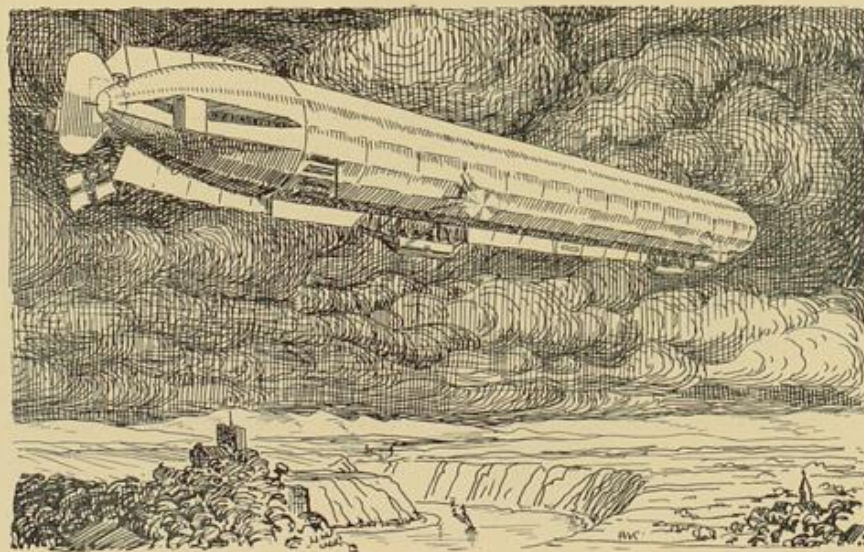
Harte Geschäfte werden nicht besser, wenn man ihnen ein weichliches Ende gibt. Es ist ein Frevel, die furchtbare Wahrheit des Krieges mit sanftem Friedensgetön zu verflüchtigen. Unsre Toten sind wirklich tot, unsre Krüppel haben ihre lebendigen Glieder auf dem Schlacht-

feld oder im Lazarett gelassen, unsre Witwen und Waisen schreien nach ihren leibhaftigen Schützern und Ernährern.

Die Fragen, um die sich's beim Frieden handelt, sind einfacher, als jene Philosophen uns glauben machen wollen. Wir brauchen diesen Krieg nicht auch noch um die Frage zu führen, was „Recht“ und „Unrecht“ unter dem Gesichtspunkt jeder möglichen juristischen und ethischen Weltanschauung ist. Die Fragen, die er uns stellt, so tausendfach und verschlungen sie sind, liegen doch wenigstens alle auf einer Ebene: der Ebene der gegebenen staatlichen Wirklichkeit.

Was fordert diese für uns? Was erlaubt sie uns heute zu erfüllen? Das sind die einzigen Fragen, um die sich's handelt. Darüber müssen wir uns alle jetzt klar werden. Um Tatsachen-Fragen handelt es sich und um nichts weiter. Um unsren wohlverstandenen Vorteil, um unsre harten, sachlichen Interessen, nicht um irgendwelche Theorien, sei's der Begehrlichkeit, sei's des Verzichtes. Unsre eigene Selbstbehauptung mit den Mitteln und den Zielen, die der Krieg erlaubt, das ist unser einziges Kriegsziel. Fremde Interessen haben uns jetzt nichts zu kümmern. Denn wenn die Waffen sprechen, hat Gott die Entscheidung zwischen den Völkern übernommen: Wem er die Macht gibt, der muß sie gebrauchen.

Süddeutsche Monatshefte.



Die Franzosen in Elsaß-Lothringen.

Bericht einer heimgekehrten Deutschen.

Am 6. August 1914 besetzten die Franzosen A. . . ., die deutsche Zollstation an der Bahn X.—Y. Obwohl mein Mann erst am 16. Mobilmachungstag einrücken sollte, verließ er schon am 5. August seinen Dienort, um den Franzosen nicht in die Hände zu fallen. Gleich nach seinem Weggang verließ ich das Schulhaus und wohnte nun bei meiner Mutter, Frau Zollassistent H. Am 9. August erging der Befehl an die zurückgebliebenen Männer jeden Alters, sich am Bahnhof einzufinden, wo sie nach Name, Alter, Stand und Nationalität ausgefragt wurden. Verschiedene wurden gleich nach Frankreich abgeführt.

Nachdem am 13. August der Ort bombardiert worden war, begann seitens der französischen Truppen

das Plündern und Zerstören.

Das Schulhaus wurde aufgebrochen, Wäsche, Kleider und Papiere aus Schränken und Schubladen geworfen; vieles wurde gestohlen, besonders Wäsche und Küchengeschirr. Im Keller stand ein Topf mit über 200 frisch eingelegten Eiern; dieser war samt seinem Inhalt zerschlagen. In der Wohnung meiner Schwester und anderen Beamtenwohnungen sah es noch viel trauriger aus. Sämtliche Silbersachen waren gestohlen, ebenso die Uniformen, die besten Kleider und Wäsche. Der Rest lag zerrissen und zertreten am Boden, Möbel waren zerschlagen, Kaiserbilder geschändet und die Wohnungen in der gemeinsten Weise verunreinigt.

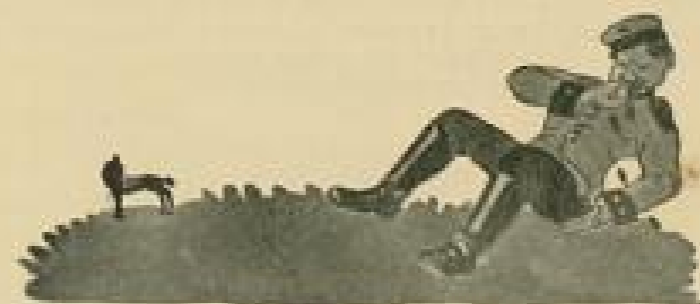
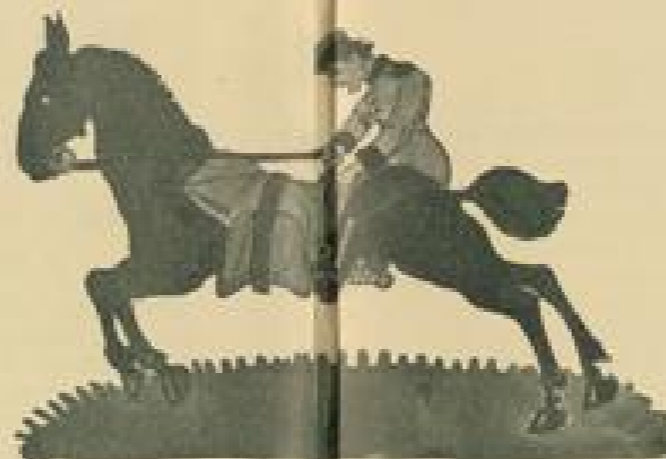
Die Verhaftungen begannen auch wieder. Unter anderen wurde der Hauptlehrer P. nebst Sohn und ein halberblindeter, über 70 jähriger Greis, der Vater eines Zollbeamten aus J., abgeführt. Eines Tages brachten die Franzosen auf das Bürgermeisteramt in A. drei Zollbeamtenfrauen nebst Kindern aus einem Nachbarort. Die Mütter mußten nun zusehen, wie man ihre Kinder von ihnen riß, um sie nachher bei fremden Leuten unterzubringen. Eine der Frauen hatte schon am 13. August während des Gefechtes ein Kind verloren, und nun galt es, sich auf absehbare Zeit von den noch fünf lebenden Kindern zu trennen. In der rücksichtslosesten Weise überließen die Franzosen die idioten Kinder einer Abgeführten ihrem Schicksal. Dürftig gekleidet, liefen die armen Geschöpfe umher, auf die Hilfe und Mildtätigkeit fremder Leute angewiesen.

Anfangs Oktober wurde an einem Morgen in aller Frühe schon bekannt gemacht, daß sich sämtliche Altdeutsche und Frauen, die mit altdeutschen Männern verheiratet sind, auf dem

Gemeindeplatz zu versammeln hätten, um durch die Schweiz nach Deutschland ausgeliefert zu werden. Punkt 9 Uhr wimmelte es auf dem Platz von Kindern und Erwachsenen. Die meisten hatten in aller Eile auf Wägelchen das Notwendigste gepackt. Es war ein trauriger Anblick. So warteten wir bis Mittag auf den Abzug; da endlich schickte man uns nach Hause mit dem Befehl, nachmittags zur bestimmten Stunde wieder zu erscheinen. Am Nachmittag ging es wie am Morgen, man ließ uns einige Stunden im Regen stehen, dann schickte man uns heim mit dem Bemerkten, sich für die nächsten Tage reisefertig zu halten. Die wenigen Männer, die bei uns waren, wurden auf dem Gemeindehaus zurückbehalten, wo sie von Sonnabend bis Donnerstag blieben. Die Angehörigen mußten ihnen ihr Essen bringen. Am Donnerstag wurden einige der Männer wieder heimgeschickt, die andern nach Frankreich geführt. Von unserer Abreise hörte man jetzt nichts mehr.

Nun herrschte so ziemlich Ruhe, bis plötzlich im November von den Rothosen in mehreren Häusern Haussuchung vorgenommen wurde. Der Gefreite, der mit dem Posten gekommen war, deutete auf das Sofa, wo meine Mutter saß und sagte zu mir: „Setzen Sie sich in diese Ecke und rühren Sie sich nicht mehr.“ Ein Soldat blieb mit aufgepflanztem Seitengewehr in der offenen Tür stehen, um uns zu beobachten. Das Lesen war uns sogar verboten worden. Die Ausgänge des Hauses wurden durch Posten bewacht. Dem Offizier, der dann die Haussuchung leitete, mußten wir Namen, Alter, Stand und Nationalität angeben, und nun wurde das Haus vom Speicher bis zum Keller nach Waffen und Papieren ausgesucht. Von einer Frau mußten wir uns bis auf die Haut untersuchen lassen. Wie man mir erzählte, kam es sogar vor, daß sich Frauen vor dem leitenden Offizier ausziehen mußten. Bemerkten muß ich, daß die Haussuchung bei uns im Schulhaus stattfand. Bald nach der Beschießung war ich nämlich mit meiner Mutter und meinem Kind in meine Haushaltung zurückgekehrt, da die Wohnung meiner Eltern bei der Beschießung stark gelitten hatte und weil während meiner Abwesenheit in meinem Heim vieles verschwunden war.

Im November wurde der französische Unterricht eingeführt, und zwar in der evangelischen Schule und in dem Saale einer Wirtschaft. In letzterem unterrichteten drei französische Lehrer, in der evangelischen Schule nur einer. Der gesamte Unterricht wurde in französischer Sprache erteilt. Die Kinder mußten gleich die Marseil-



Der erste Ausritt eines Lidsturm-Kavallerie-Rekruten.

feindlichen Beobachtungsstellen und Gräben in einer Ausdehnung von mehreren hundert Metern. 425 Franzosen, unter ihnen 7 Offiziere, 5 Maschinengewehre, 1 großer und 7 kleine Minenwerfer, fielen in unsere Hand. Ein französischer Gegenangriff östlich des Gehöftes scheiterte.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die feindlichen Etappen-Einrichtungen in Furnes an.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Bei Verestiany wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgeschlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Dienstag, 11. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Vorstöße gegen die nordwestlich von Massiges genommenen Gräben wurden abgewiesen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen erhöht sich auf 480 Mann.

Ein französisches, mit einer 3,8 Zentimeterkanone ausgerüstetes Kampfflugzeug wurde bei Woumen, südlich von Dixmude, durch Abwehrfeuer und einen Kampfflieger zur Landung gezwungen. Das Flugzeug ist mit seinen Insassen unversehrt in unsere Hand gefallen.

Bei Tournai wurde im Luftkampf ein englischer Doppeldecker abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Mittwoch, 12. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Le Mesnil in der Champagne griffen die Franzosen unsere Stellung in einer Breite von 1000 Metern an. Der Angriff zerschellte. Der Feind suchte eiligst unter unserem wirksamen Feuer in seine Gräben zurückzugelangen. Eine Wiederholung des Angriffs wurde durch unser Artilleriefeuer verhindert.

In der südlichen Umwallung von Lille flog gestern früh das in einer Kasematte untergebrachte Munitionslager eines Pionierparkes in die Luft. Die angrenzenden Straßen wurden natürlich in sehr erheblichem Umfange in Mitleidenschaft gezogen. Die Rettungsarbeiten haben bis gestern abend zur Bergung von 70 toten und 40 schwerverletzten Einwohnern geführt. Die Bewohnerschaft der Stadt glaubt,

das Unglück auf einen englischen Anschlag zurückführen zu müssen.

Die für einige Zeit aus der Nähe des Bahnhofes Soissons entfernten Rote Kreuzflaggen wurden gestern bei unserer erneuten Beschießung der Bahnanlage wieder gehißt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Tenenfeld (südwestlich von Illuxt) brach ein russischer Angriff verlustreich vor unserer Stellung zusammen. Nördlich von Kosciuchnowka warf ein Streifkommando russische Vortruppen auf ihre Hauptstellung zurück.

Oesterreichischer Bericht.

Gestern herrschte, von den gewohnten Artilleriekämpfen abgesehen, auch an der bessarabischen Front und in Ostgalizien Ruhe. Seit heute früh richtet der Feind von neuem nach heftigstem Artilleriefeuer vergebliche Angriffe gegen den Raum Toporouß—Rarancze.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oesterreichischer Bericht.

Der Lovken ist genommen. In dreitägigen harten Kämpfen überwand unsere tapfere Infanterie im prächtigen Zusammenarbeiten mit der schweren Artillerie und Seiner Majestät Kriegsmarine den erbitterten Widerstand des Feindes und die ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Karstgebirges, das wie eine Mauer 1700 Meter hoch aus dem Meer ansteigend, seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet war. 26 Geschütze, darunter 12-Zentimeter-Kanonen, zwei 15-Zentimeter-moderne Mörser und zwei 24-Zentimeter-Mörser, dann Munition, Gewehre, Verpflegungs- und Bekleidungs-vorräte sind die Beute. Ein Teil der Geschütze ist intakt und wird gegen den Feind verwendet. Im Nordosten Montenegros wurde der Feind, der gestern knapp vor Berane nochmals Widerstand leistete, geworfen. Der Ort und die beherrschenden Höhen südwestlich davon sind in unserem Besitz. Raschem Zugreifen gelang es, die brennende Lim-Brücke in Berane vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren. Bei Ipek wurden wieder 15 serbische Geschütze mit viel Munition ausgegraben.

Donnerstag, 13. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Armentières wurde der Vorstoß einer stärkeren englischen Abteilung zurückgeschlagen.

In den frühen Morgenstunden wiederholten heute die Franzosen in der Champagne den Angriff nordöstlich von Le Mesnil. Sie wurden glatt abgewiesen.

Ebenso scheiterte ein Angriffsversuch gegen einen Teil der von uns am 9. Januar bei dem Gehöft Maison de Champagne genommenen Gräben.

Die Leutnants Boelke und Immelmann schossen nordöstlich von Tourkoing und bei Bapaume je ein englisches Flugzeug ab. Den unerschrockenen Offizieren wurde in Anerkennung ihrer außerordentlichen Leistungen durch Seine Majestät den Kaiser der Orden pour le Mérite verliehen.

Ein drittes englisches Flugzeug wurde im Luftkampf bei Roubaix, ein viertes durch unser Abwehrfeuer bei Ligny, südwestlich von Lille, heruntergeholt.

Von den acht englischen Fliegeroffizieren sind sechs tot, zwei verwundet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Gefechte deutscher Patrouillen und Streifkommandos an verschiedenen Stellen der Front.

Bei Nowosjolki, zwischen der Olschanka und der Beresina, wurden die Russen aus einem vorgeschobenen Graben vertrieben.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oesterreichischer Bericht.

Die an der Adria vorgehende österreichisch-ungarische Kolonne hat die Montenegriner aus Budua vertrieben und den nördlich der Stadt aufragenden Maini Vrh. in Besitz genommen. Die im Lovcen-Gebiet operierenden Kräfte standen gestern abend 6 Kilometer westlich Cetinje im Kampf. Auch die Gefechte bei Grahovo verliefen günstig. Unsere Truppen sind ins Talbecken vorgedrungen. Im Grenzraum südlich von Avtovac überfielen wir den Feind in seinen Höhenstellungen. Er wurde geworfen. In Nordost-Montenegro ist die Lage unverändert.

Freitag, 14. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Sturm und Regen blieb die Gefechts-tätigkeit auf vereinzelte Artillerie-, Handgranaten- und Minenkämpfe beschränkt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oesterreichischer Bericht.

Die Hauptstadt Montenegros ist in unserer Hand. Den geschlagenen Feind verfolgend, sind unsere Truppen gestern nachmittag in Cetinje, der Residenz des montenegrinischen Königs, eingerückt. Die Stadt ist unversehrt, die Bevölkerung ruhig.

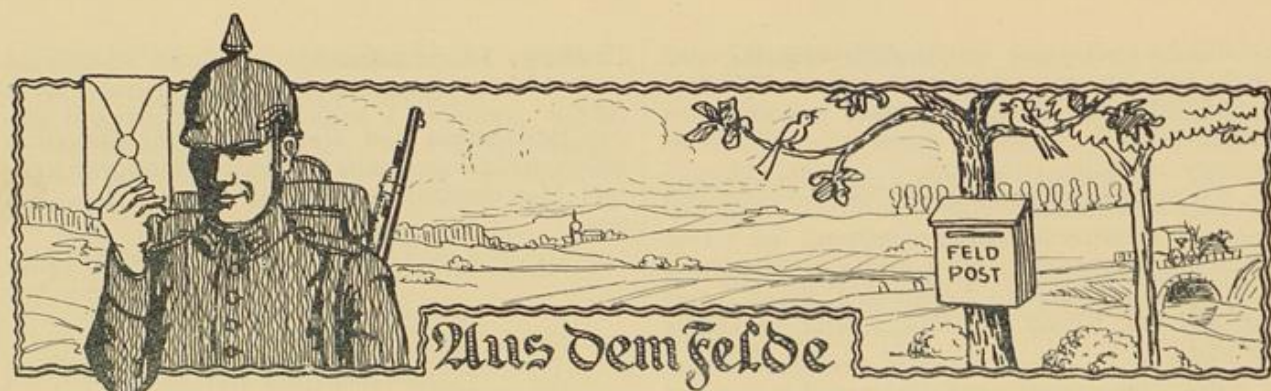
Türkischer Kriegsschauplatz.

Am 12. Januar eröffneten ein Kreuzer, neun Torpedoboote und ein Monitor vor den Meerengen ein zeitweilig aussetzendes Feuer gegen Tekke Burnu und Sedd-ül-Bahr. Ein Monitor feuerte gleichfalls erfolglos in der Richtung auf Relid El Bahr, als einer unserer Flieger Bomben auf ihn warf und ihn nötigte, sich in Flammen gehüllt, zurückzuziehen.

Die Engländer veröffentlichen noch immer amtliche Berichte, in denen sie glauben machen wollen, daß der Rückzug bei Anaforta und Ari Burnu freiwillig und in voller Ruhe erfolgte.

Unsere bisher festgestellte Beute, die die wirklich vorhandene noch nicht vollständig angibt, beweist klar, daß der Rückzug außerordentlich überstürzt war. Die bisher festgestellte Beute umfaßt 10 Kanonen, 2000 Gewehre und Bajonette, 8750 Granaten, 4500 Munitionswagen, 61 leichte Wagen mit Zubehör, 67 Leichter und Pontons, 2850 Zelte, 1850 Tragbahnen, eine Menge Benzin und Petroleum, Decken und Kleidungsstücke, 21000 Konservendbüchsen, 5000 Sack Getreide, 12500 Schippen und Hacken. Unter dieser Zahl sind Wasserbehälter und Sterilisiermaschinen nicht enthalten.





Auszeichnung.

Grenadier Adolf Rastetter wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und Gefreiter August Erhard mit der Großh. Badischen silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Beförderung

Kriegsfreiwilliger Karl Nagel wurde zum Unteroffizier, Grenadier Karl Vogt und Landsturmmann Erich Römer zum Gefreiten befördert.

Feldgrüße gingen im Laufe der letzten Woche ein von:

Lorenz Albecker, Max Aniola, Kilian Burkard, Karl Bohl, Burkart, Georg Bross, Karl Burkart, Adolf Bonnmann, Ignaz Becker, J. Braun, Adolf Burkart, Karl Dick, August Erhard, Otto Essig, Josef Essig I, Hieronymus Essig, Wendelin Fütterer, Frey, Valentin Friß, Georg Faig, Friedrich Frank, Willy Fischer, Josef Friß, Jakob Gutekunst, Friß Grieser, Heinrich Ganz, Joh. Gollnisch, Hermann Gressel, August Gerstner, Alois Grünling, Hörig, H. Hardies, Leo Heck, Seb. Klein, Johannes Kary, Friedrich Kaiser, Max Klohn, H. Kästel, Karl Keller, Johann Klein, Heinrich Kunz, Leopold Karle, Richard Kistner, Karl Lieb, Albert Leuser, Adolf Laber, Otto Lehmann, Gustav Leupold, Xaver Lemke, Wilhelm Müller, Josef Mongalski, Rudolf Melcher, Josef Müller, Otto Müller, Karl Nagel I, E. Nily, Otto Neuer, Otto Neumüller, Karl Nagel II, M. Ohnhaus, Stefan Piniewski, Podbylski, Erich Römer, Josef Rottach, Adolf Rastetter, Wilhelm Röder, Bernhard Rihm, Lorenz Rimmelpacher, Mathäus Rimmelpacher, Kasimier Rastetter, Josef Semmelmann, Gottfried Sackmann, Karl Sautter, Willy Seiss, Andreas Seeburger, Wilhelm Sohn, Heinrich Speckert, Johann Sobierajewicz I, Thomas Szajek, Ludwig Schorb, Emil Schäfer, Max Schäfer, Justus Schlager, Leopold Schorpp, Josef Schlehuder, Willy Schäfer, A. Schorb, J. B. Scheidl, Bernhard Schmidt, Andreas Schlabs, Xaver Schmidwenzl, A. Strenk, Johannes Treder, Tritsch, A. Tomiak, Josef Throm, Paul Täubner, Karl Vogt, Heinrich Völlm, Anton Vögele, Karl Vögele, Michael Wachowiak, Silvester Weiler, Otto Welker, Winter, Franz Weiler, Fr. Wessbecher, Joh. Zimmermann, Adolf Zöller.



Solide Köpfe.

Von Dr. Ludwig Thoma.

Im Hausflure des Amtsgerichtes hängt an der Wand eine große schwarze Tafel und auf derselben ist ein Bogen Papier mit roten Oblatten angepappt. Wir können im Augenblick nicht lesen, was darauf geschrieben steht, denn so ein Stück fünfzehn Bauernburschen stehen davor und probieren, ob sie das Hackelwerk nicht herausbuchstabieren können. Der Vitus vom Lenzbauern in Huglfing bringt es fertig und wie er mit dem Stecken Zeile für Zeile nachfährt, tut er uns und seinen Gefreunden den Gefallen und liest es mit lauter und sehr vernehmlicher Stimme vor.

„Süßung — halt a wengl — des Schäfergerüchtes — druckt's net so eina — vom 8. Januari Vitus Kreuzpointner — aha! — und, und — dös kann i net lesen — Gä — Gä . . . — Gänossen hoast's — wägen Körperverletzung . . . Auweh Zwick! Dös bin i und die Genossen seid's ös! Paßt's auf Bua'm, heunt derleb'n mir was, und nix Guats. Heunt geht der schlecht Wind!“

„Mir g'fall's aa scho lang nimmer,“ sagt der Oberknecht Hansgirgl, „sitter, daß ich woaß, daß dö Kraglfinger Zeugen machen dürfen. Dö wer'n an abscheulichs Zeugnis ableg'n.“

„Ja, und die ersten san mer aa,“ ruft der „Genosse“ Anderl, „dös is allamol schlecht. Da ist der Herr Landrichter no frisch g'laden.“

„Der letzte hat no net g'schoben,“ meint jetzt bedächtig dem Hofbauern sein Aeltester; „dös woll ma seg'n, ob's uns was macha kinnen; mir san in einer offenbarigen Notwehr befunden gewesen; mei Vata kennt dö G'schicht von frühender her und hat g'sagt: so lang mir nix bestehen, is überhaupt nix bestanden und dö Zeugen wer'n ganz oafach verworfa, denen werd nix glaubt und außerdem wern's überhaupts meineidig g'macht.“ — Diese rechtlichen Ausführungen des Hofbauern Peterl machten viel Eindruck auf die Umstehenden; sie schreiten tapfer in den Sitzungssaal, umgeben von einer dicht gedrängten Schaar getreuer Anhänger.

Die Nachhut bildet ein buntscheckiger Haufe Frauenzimmer; sie schreiten mit zu Boden gesenkten Köpfen hinter den Burschen in den Gerichtssaal und schieben sich in dem übervollen Zuschauerraume möglichst weit vor.

Geduldig stehen sie auf ihren Plätzen und schauen verwundert aus ihren Kopftücheln heraus auf die ungewohnte Umgebung.

Ihre Gesichter verraten so eine gruselige Neugierde; aber man sieht jeder an, daß sie

viel lieber wieder draußen wäre, recht weit weg von dieser unheimlichen Feierlichkeit und den bärbeißigen Gensdarmen.

Sie halten jedoch tapfer aus, und das ist recht, denn Freud und Leid soll ein liebendes Paar gemeinsam haben; wenn er heute dem gestrengen Herrn Landrichter Red' und Antwort geben muß, so ist es billig, daß sie in seiner Nähe weilt und des Anblickes genießt, wie der Geliebte vorne beim Gerichtsfische steht und verwegen schaut, eingedenk seiner Heldentaten.

Der geneigte Leser weiß wohl bereits, woran er ist, und daß er einer von den vielen Gerichtsverhandlungen beiwohnen kann, die sich allwöchentlich als Nachspiele der sonntäglichen Vergnügungen abwickeln.

Ich will aber nicht nach bekannten Mustern Bericht erstatten, was der Vitus, der Anderl, der Peterl und die sämtlichen Hintersassen auf die vielen unangenehmen Fragen geantwortet haben; ich will keine Musterkarte der unzähligen und mannigfaltigen Ausdrücke geben, durch welche ständige Uebung und uraltes Herkommen die Sprache bereicherten, und die alle miteinander nur den an sich so einfachen Vorgang des Prügelns und Geprügeltwerdens bezeichnen wollen.

Ich verzichte darauf, den wundervollen Bilderreichtum, welchen hierin unsere Sprache besitzt, zu schildern und darzutun, woher es denn eigentlich kommt, daß meine Landsleute für jeden Teil des menschlichen Körpers ebensowohl eine eigene Art der Verletzung, als eine drastische Bezeichnung hierfür kennen.

Also davon will ich nicht reden, sondern von etwas anderem, was gewiß erwähnenswerter ist, und was von Rechtswegen schon längst in der Naturgeschichte mit Auszeichnung hätte erwähnt werden müssen.

Ich meine die merkwürdige Beschaffenheit der Köpfe unserer Dorfjugend.

Es gibt heute noch viele gescheidte Leute, z. B. Professoren, welche glauben, daß Holz oder Eisen widerstandsfähiger, härter ist, als die menschliche Schädeldecke. Das ist nicht richtig. Wenigstens nicht in den gesegneten Gefilden Ober- und Niederbayerns.

Für Einen, der hieran zweifeln wollte, ist diese Verhandlung lehrreich; er wird zugeben, daß er hier den stärksten Köpfen unseres Jahrhunderts begegnet ist.

Der Vorsizende hat soeben den Schöffen erklärt, daß die zu bestrafenden Körperver-

leßungen mit „gefährlichen Werkzeugen“ verübt wurden, und befiehlt dem Gerichtsdienner, diese Werkzeuge herbeizuschaffen. Jetzt beginnt im Hausgange ein Poltern und Klirren und Rasseln, daß man vermeinen könnte, nebenan würde eine Folterkammer oder ein alter Eisenladen ausgeräumt. Schweren Schrittes erscheint hochbepackt der Gerichtsdienner und hinter ihm schleift und zerrt sein Gehilfe noch verschiedene Gegenstände, die offenbar einer Oekonomie-Einrichtung angehören und so ziemlich die gesamte „Baumannsfahrnis“ eines mäßig begüterten Häuslers darstellen. Die Dinger werden schön gruppiert vor dem Gerichtstische niedergelegt, und wenn vielleicht Jemand im Zuhörer-Raume der Meinung war, daß eine Versteigerung oder so etwas erfolgen werde, so befand er sich in einem Irrtum.

Dies sind nämlich die „Werkzeuge,“ welche unser Vitus, Peterl, Anderl usw. usw. in ihrer offenbaren Notwehr benützten, um sich nur einigermaßen gegen unvorhergesehene Angriffe zu schützen. Es verlohnt sich wirklich, dieselben näher zu betrachten. Da ist zunächst der Hälfeteil eines Schubkarrengestells, nebendran liegen zwei oder drei Wagscheiteln, ein Hemmschuh mit Sperrkette und Holzteile, die ersichtlich vor nicht langer Zeit zu den Bestandteilen eines Leiterwagens gehörten. An Stall-Einrichtung bemerken wir: einen Melkstuhl, den Stiel einer Mistgabel und vier oder fünf Ketten, die sonst zum Anhängen des Rindviehs dienen; daran reihen sich Schwartlinge, Latten, Peitschenstiele und ein abgebrochener Brunnenhengel Alle diese Gegenstände tragen die Spuren fleißigen Gebrauches. Die Eisen-teile haben Beulen und Düllen, was darauf schließen läßt, daß sie mit sehr harten Körpern in Berührung kamen; die Holzteile sind fast alle zerfetzt, an den oberen Enden weich geschlagen und zerquetscht, in Schiefeln zerklübt.

Angesichts dieser Waffen hören wir mit wachsender Bewunderung die Anklageschrift verlesen; sie hört sich an wie ein neues Nibelungenlied. Mit diesen eichenen, buchenen und eisernen Wehren haben die grimmigen Huglfinger Helden gestritten gegen die Mannen von Kraglfing und Hiebe ausgeteilt, daß der weite Saal des Unterbräu erdröhnte von ihrem Schalle.

Und alles um sie herum ging zu Grunde, nichts blieb ganz, kein Krug, keine Bank, kein Stuhl; nur die Köpfe hielten es aus.

Denn, lieber Leser, schau nur hin, wie dort die Kraglfinger Zeugen aufmarschieren; nach dem Gehörten hast Du vielleicht gemeint, daß die ganze männliche Jugend von Kraglfing auf das Krankenlager geworfen sei, oder sich nur mehr mit Hilfe von Krückstöcken jämmerlich fortbewegen könne. Nichts von alledem ist richtig. Es ist eine wirkliche Freude, ihnen zuzuhören, mit welcher Gleichgültigkeit sie das Ereignis behandeln. Die meisten von ihnen erzählen, daß sie nur ein gewisses Brummen im Schädel verspürten, versichern aber treuherzig, daß sie darauf kein Gewicht legten. Nur zwei oder drei Burschen bestehen darauf, daß sie nach der Affäre beschränkt waren, d. h. arbeitsbeschränkt, denn für das andere wird ja kein Schmerzensgeld bezahlt.

Ihre Wehleidigkeit erregt im Zuhörerraume Entrüstung; es ist nicht recht und wirft ein schiefes Licht auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen, daß sie wegen dem bissel „Sonntagsgaudi“ ein solches Getu haben. Das ist eine Schande für die Gemeinde und der Bürgermeister von Kraglfing nimmt sich fest vor den Burschen ernstlich ins Gewissen zu reden.

Zum Glück sind es bloß ein Paar, die sich auf diese Weise blamieren; und so fällt auch die Strafe gegen die Huglfinger Heldenschaft recht gelinde aus — zur großen Zufriedenheit aller Anwesenden.

Die gutmütigen Burschen von Kraglfing hegen nicht den geringsten Groll; sie trösten sich mit dem Zeugengeld und dem fröhlichen Bewußtsein, daß in den heimlichen Brunnen-trögen gar mancher Haselnußstecken im Wasser liegt, um hart zu werden für den demnächstigen Revanchekrieg.

Und Du, freundlicher Leser? Gibst Du nicht dem alten Gerichtsdienner Schneckel Recht, der beim Wegräumen der Oekonomiegeräte brummt: „Dös hoast ma jetzt ‚g'fährliches Werkzeug!‘ Derweil is das ganze Glump hin worden. Schad' für das schöne Sach! A ganze Hauseinrichtung und Brautsteuer kunt ma mit der größten Leichtigkeit auf dö gußeisernen Köpf z'samm-schlagen!“

Es geht nix über a guate G'sundheit.

Schriftleitung: Direktor Georg Dachgruber und Otto Sinner, beide in Grünwinkel.
Strichzeichnungen v. Kunstmaler A. Kusche u. H. Weiß, Karlsruhe. Gedruckt in unserer Hausdruckerei.